



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Anthr.
34 Rd

Erdmann

trithra. 34 na

Erdman



Heber

Schwärmerei und Begeisterung.

Vortrag

gehalten

am 21. März 1863 im wissenschaftlichen Verein

zu Berlin

von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herß.
(Besser'sche Buchhandlung.)

1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MOYACENSIS.

Hohes Versammlung!

Daß in der Ankündigung dieses Vortrags die Schwärmerei vor die Begeisterung gestellt ward, kann als ein Verstoß gegen eine der ersten Regeln der Redekunst erscheinen, gegen das Gesetz der Steigerung nämlich, nach welchem immer das Stärkere auf das Schwächere folgen soll, nie umgekehrt. Wollte der Vortragende erwidern er halte die Schwärmerei für Krankheit, die Begeisterung für etwas Gesundes, so würde Mancher das ein Eingeständniß jenes Verstoßes nennen, denn die Ansicht J. Browns, nach welcher Krankheit Steigerung der Lebensthätigkeit, ist, obgleich in der Medicin längst aufgegeben, wo sittliche Zustände beurtheilt werden noch sehr verbreitet. Nicht nur bei dem gemeinen Mann, der, wenn er sich betrügen ließ, seine Einfalt gern zu große Ehrlichkeit nennt, sondern auch bei den Höchstgebildeten, die, wenn in einem Lande, wo bisher Jeder seinem Berufe lebte, Alles drunter und drüber geht, weil der Koch den Kellner spielt und der Kellner den Koch, dies eine Steigerung des politischen Lebens heißen. So bleibt wohl kaum etwas Anderes übrig,

als jener Erwiderung die Erklärung hinzuzufügen, daß der Standpunkt dieses Vortrags nicht jener ethische Brownianismus ist, sondern daß er vielmehr mit den Ansichten übereinstimmt, nach welchen Krankheiten im Zurückfallen auf frühere Zustände oder auch darin bestehen, daß, an sich normale und gesunde Gebilde sich zur Unzeit oder an ungehörigen Orten zeigen. Kann gleich eine solche Erklärung mich in Mißcredit bringen bei den Ärzten, die weder auf die ältere Teratomorphie Etwas geben, noch auf die neuere Theorie von den pathologischen Substitutionen, so ist doch durch sie der Grund angegeben, warum hier zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt werden wird auf ein Gebiet unterhalb der Sphäre, wo uns die Schwärmererei und die Begeisterung begegnet, ich meine auf das untermenschliche Leben.

1.

Wenn Solche, die über das Wesen des thierischen Lebens die allerverschiedensten Ansichten haben, doch darin übereinstimmen, daß sie von Thier-Individuen sprechen, also ein Wort brauchen, von dem nicht nur mittelalterliche Philosophen gelehrt haben es dürfe nur angewandt werden, wo Vielheit und mögliche Theilung gegeben sei, sondern auch unser Sprachgefühl, welches nicht zuläßt, daß wir das ganz Einfache (Atom) ein

Individuum nennen, so beweist das, daß nach der Ansicht Aller zu einem Lebendigen dies gehört, daß Mannigfaltiges zu einer Einheit verbunden ist. Beide aber, die Mannigfaltigkeit und die Einheit, zeigt uns das Thierleben in sehr verschiedenen Verhältnissen, und von diesem Verhältniß hängt es (wenigstens mit) ab, ob wir ein Thier hoch oder niedrig stellen auf der Stufenleiter thierischer Vollkommenheit. Ganz wie die Thiere, die fast nur einfache Zellen sind, also Einheiten ohne alle Mannigfaltigkeit, ganz so stellen wir auch wieder die Thiere sehr niedrig, in welchen die Einheit so schwach ist, daß durch einen Schnitt ein Lebendiges in zwei verwandelt werden kann. Diese Selbstständigkeit der Theile und ihre Unabhängigkeit vom Ganzen, verliert sich, je höher man an jener Stufenleiter hinaufsteigt, um so mehr. Indes ist sie noch beim Krebs so groß, daß sein Leben ungestört seinen Gang geht, auch wenn ihm jährlich ein neuer Magen wächst; Etwas, worum ihn vielleicht mancher Mensch beneidet, bei dem solche Verjüngungskraft sich höchstens bis auf Gefinnung und Grundzüge erstreckt. Bei den vollkommenst organisirten Thieren zeigt sich Mannigfaltigkeit und Einheit ganz gleich zu ihrem Rechte gekommen: jene indem die Glieder verschieden sind und keines das andere vertreten kann, diese indem von ihr getrennt die Glieder verkümmern und zu Grunde gehn. Setzt man nun mit dem größten

Philosophen des Alterthums den Unterschied zwischen einem Organismus und einem bloßen Haufen darein, daß jener Ungleichartiges, dieser nur Gleichartige verbindet, so kann man zweifelhaft werden ob nicht ein Polyp, anstatt ein Individuum vielmehr ein Haufen (von Thierzellen) genannt werden müsse. Ein gleiches Bedenken erregt es, wenn bei Erscheinungen, die uns von den Bienen und Ameisen her am Besten bekannt sind, wo die einzelnen Individuen nicht für sich leben sondern, als würden sie von dem Ganzen gelebt, von ihm getrennt zu Grunde gehen, das Wort Collectiv-Individuum gebraucht wird. Es scheint dabei übersehen zu werden, daß die Bestandtheile eines solchen Ganzen ganz gleichartig sind, so daß der gewöhnliche Sprachgebrauch nicht nur mit dem Aristoteles sondern auch mit der Wahrheit mehr übereinstimmen möchte, wenn er weder von einem Ameisen-Staate noch von einer Bienen-Familie spricht, sondern dort Haufen, hier Schwarm sagt, und also Wörter anwendet die wir stets brauchen, wo die Unterordnung, und darum die Ordnung, fehlt. (Niemand spricht von einem Corps von Flüchtlingen oder einem Regiment von Marodeuren, sondern Jeder sagt: Haufen oder Schwarm). Lassen wir nun hier den Ameisenhaufen, über welchen uns nicht genug exacte, wenigstens nicht tendenzlose rein wissenschaftliche, Untersuchungen vorliegen, und halten

uns an den Bienenschwarm, so beweist uns durch ihn die Natur, daß es Thiere giebt, die nie für sich selbst, immer nur für ein größeres Ganzes, den Schwarm, leben, an dem sie als selbstloses und widerstandsloses Besizthum haften, aus dem sie ihr Leben schöpfen. Sie zeigt uns aber, die Uerschöpfliche, auch solche Fälle, wo Thiere, deren individuelles Leben stark genug ist, um sich als selbstständig zu behaupten, für eine Zeit lang zu solchen selbst- und widerstandslosen Schwarmtheilen werden, wie die Bienen immer sind. Dieses zeitweilige Bilden eines Schwarmes, das man, ganz wie das Bilden eines neuen bei den Bienen, Schwärmen nennt, zeigt sich bei den Zügen mancher Fische, bei den periodischen Wanderungen vieler Vögel, in einer seiner ergößlichsten Formen bei der Balze der Birkhähne. Das Charakteristische bei allen diesen Erscheinungen ist, daß die Thiere während des Schwarmens ihre Individualität, ihr Selbst, verlieren, daß sie aufhören sich selbst in Besitz zu haben und als von einem Andern besessen erscheinen, daß ein Zauber oder Bann sie zusammenhält, in Folge welcher der vom Zuge abgekommene Fisch oder Vogel wie toll und blind oder auch ganz benommen erscheint, und die balzenden Birkhähne ganz kopflos einer nach dem anderen sich wagschießen lassen, und beim nächsten Morgenrauen doch wieder an den gefährlichen Ort kommen, bis man den

Spielbahn, den burlesken Vortänzer bei ihren Orgien, tödtet und so den Bann (Niemand weiß für wie lange) löst.

Weder das bleibende noch das zeitweilige Selbstloswerden streitet mit dem Begriffe des Thiers; keines von beiden darf daher ein unnatürlicher, oder auch nur unbegreiflicher, Zustand genannt werden. Müßte nämlich der Begriff des Thiers durchaus mit einem einzigen Worte angegeben werden, so wüßte ich dafür kaum ein anderes vorzuschlagen als das Wort Wiederholung. Daß wir so oft die Thier-Individuen Exemplare oder Stücke nennen, (man denke dabei zugleich an Exemplare eines Buches, an so und so viele Stück Louisd'or u. s. w.), daß wir ihnen nicht Eigen- sondern nur den Arts-Namen beilegen, beweist, daß wir in ihnen nur Wiederholungen eines Typus sehen, eine Ansicht die darin ihre Bestätigung findet, daß auch das Thun der Thiere nur ein Wiederholen dessen ist, was Thiere ihrer Art immer thaten, ja daß das vollkommenste Thier, welches auch thut was nicht nur seine Artsgenossen thun, dies doch nicht selbst sondern nur nachmacht. Was Wunder also, daß Wesen die nichts selbst sind nichts selbst thun, selbstlos werden? Ganz im Gegensatz dazu ist von dem Begriff des Geistes der des Impulsgebens so unzertrennlich, daß als sein eigentliches Wesen die Ursprünglichkeit und Originalität anzugeben ist. Im Gefühl

dieser seiner Unwiederholbarkeit und Einzigkeit fordert das geistige Wesen für sich einen eigenen Namen, sieht in der Bezeichnung mit dem Artnamen, in der Anrede: Mensch! eine Beleidigung. Mit Recht; jedoch möchte ich zu einer Injurienklage nicht rathen: ein Widerruf des Beleidigers könnte die Sache noch schlimmer machen. Mit dem Original sein, dessen das geistige Wesen sich bewußt ist, geht die Originalität seines Thuns Hand in Hand. Ohne die That des sich als Ich Erfassens existirte der Geist gar nicht, und diese That ist die originellste, weil sie nie Einer dem Anderen vor- oder nachmacht. Die Originalität mindestens zeigt jedes geistige Wesen: als dieses unwiederholbare Ich zu sein. Mindestens, denn es giebt hierin Grade. Ganz wie, um Wärmegrade oder Höhen abzuschätzen, man einen Grad oder eine Höhe als Null der Erwärmung und Erhebung setzt, und, obgleich wir sehr gut wissen, daß schmelzendes Eis viel wärmer ist als schmelzendes Quecksilber und die Meeresfläche viel höher als der Meeresgrund, wir doch erst dem, was darüber hinausgeht, zugestehen es habe Wärme oder Höhe, ganz so ziehen wir auch bei der Abschätzung der Geister eine Linie, nehmen einen gewissen Grad von Originalität als das Minimum an, welches eben darum nicht gezählt wird. Erst von dem, der über diesem Niveau steht, sagen wir er habe Geist, wer es nur erreicht,

sonst aber sich als Copie und Copist erweist, von dem sagen wir: er habe keinen, sei geistlos, womit er gar nicht für ein untergeistiges Wesen erklärt wird. Alle die Stufen innerhalb des Geist-habens, welche durch die Wörter: Mann von Geist, geistreicher, geistvoller oder genialer Mann u. s. w. unterschieden werden, setzen immer eine eigenthümliche, unwiederholbare, Productions-, wenigstens Combinations-Fähigkeit voraus, die über das Niveau hinausgeht, auf welchem der Geistlose stehen bleibt, den wir, eben mit Rücksicht auf dies Niveau, den Platten, den Gewöhnlichen, den gemeinen Mann, den Mittelmäßigen, nichts Besonderes u. s. w. nennen, nicht um ihn zu wahren, sondern um den Gegensatz hervortreten zu lassen zwischen ihm und dem Ungemeinen, Außerordentlichen, Hervorragenden. Steigert sich nun in Einem der letzteren Art das Geist-haben zu jener Festigkeit, die man Affect, Leidenschaft, Passion, nennt, ohne welche nie etwas Großes geleistet wird, so hat man den Zustand der Begeisterung. Begeisterung, das zur Passion gewordene Geist-haben, ist darum Drang und Vermögen zu originellem Schaffen. Der begeisterte Künstler schafft Neues, nie Dagewesenes, der geistlose wiederholt und copirt, sich oder Andere; die religiöse Begeisterung schafft ein neues Herz, die wissenschaftliche eröffnet neue Ansichten der Welt. Daß der Geistlose der Begeisterung unfähig, ist darum gar

keine Behauptung, es ist eine selbstverständliche Tautologie. Ist er es aber, so natürlich auch (da $0 + 0 = 0$) die Summe der ihm Gleichen, die wir die Masse, die Menge, den großen Haufen nennen, bei welchen Wörtern, wie das hinsichtlich des einen derselben schon vorhin bemerkt ward, immer die Gleichheit der Summirten vorausgesetzt wird. Begeisterung der Masse ist ein Widerspruch in sich selbst: um ihrer fähig zu sein, muß man nicht zur Masse gehören, über derselben stehen, mehr sein als sie. Daraus folgt aber nicht, daß nun auch Alle, welche Geist haben darum sich auch begeistern müßten, ja nur es könnten. Wie es Manchen giebt, der Zeit Lebens gesund war, weil ihm nie Etwas gefehlt hat, und der doch nie jenes prickelnde Gefühl kennen lernte, welches uns zeigt, daß die Gesundheit etwas Positives ist, wovon die Andern strotzen ja springen möchten, so kann es geistreiche, ja geistvolle Menschen geben, aus welchen nie der elektrische und elektrisirende Funke der Begeisterung herausschlagt. Nur das Umgekehrte ist unmöglich; wie nur das sich vergrößern kann was eine Größe hat, so nur der der Geist hat, sich begeistern.

Dem Gebirgsreisenden mag es begegnen, daß wenn er eine Höhe erreicht hat, er um sich nur einen unermesslichen Nebel-Ocean sieht, aus dem vereinzelt Felsen-Inseln hervorragen, harret er aber geduldig aus, so

sieht er daß sie die Spitzen einer zusammenhängenden Kette sind. So zeigt uns auch die Betrachtung des Geistes zuerst nur vereinzelt Geister; bei näherem Zusehen aber findet man, daß sie alle in, sie verbindenden, allgemeinen geistigen Mächten wurzeln. Der Geist der in der Kirche lebt, der welcher unser Volk beseelt, sie sind die Mutterbrust, an der wir ruhen und aus der wir Nahrung ziehen. Dieses Durchdrungensein von solchen größeren (allgemeinen) Geistern kann sich bei denen, die wir unter dem Namen Masse zusammenfaßten, nicht als Ton-angeben, sondern nur als Mit- und Nachgehen gestalten: sie singen nicht die Soli, sondern die Chöre in dem Oratorium des kirchlichen und politischen Lebens. Bei ihnen zeigt sich der kirchliche und patriotische Sinn als Zucht und Ehrbarkeit, als Halten an Sitte und Herkommen, die nur der unterschätzt, welcher nicht weiß daß sie wichtiger, und viel schwerer, sind als die momentane Opferfreudigkeit, zu der Zeiten der Noth Alle, auch die Masse, erwärmen. Ist aber der, welchen der Allgemeingeist durchdringt Einer, der jener Steigerung eigenthümlicher Schöpferthätigkeit fähig ist, die allein wir Begeisterung nannten, und wird sie in ihm durch jenes Durchdrungensein hervorgerufen, dann haben wir den, vom Geist des Ganzen und für das Ganze, Begeisterten. Je mehr Beides zugleich Statt findet, desto höher steht

die Begeisterung, darum möchte sie kaum je herrlicher gestrahlt haben, als bei jenem Apostel, der sich selbst so vergißt daß er sagen kann, er lebe eigentlich nicht, sondern ein Größerer in ihm, und wieder sich in seiner Eigenthümlichkeit und Einzigkeit so fühlt, daß er sich rühmen kann: Ich habe mehr gearbeitet als sie Alle. Freilich kann sich Beides nur verbinden, wenn jenes Ganze ein Vielgegliedertes, darum der Mannigfaltigkeit nicht abhold ist, sondern ihrer bedarf und sie hervorruft. Darum eben bei jenem Apostel, der die Bestimmung der Menschheit, für die er begeistert ist, darenin setzt: ein besetzter Tempel oder Leib zu sein, worin kein Steinchen noch Theilchen fehlen kann, ohne das Ganze zu verunstalten oder zu verstümmeln, und eben darum jedes seinen eigenthümlichen Werth hat und etwas Besonderes ist. Sich mit Allen einverstanden, und zugleich sich in seiner Eigenthümlichkeit verstanden wissen, das ist die Bedingung zu dieser Begeisterung für das Ganze, die den Menschen, nicht nur, wie die bisher betrachtete, über seinen gewöhnlichen Zustand, sondern über sich selbst erhebt und fähig macht, Uebermenschliches zu leisten im Dienste jenes größeren Ganzen. Darum ist auch das Mittel, wodurch Einverständnis erzielt und Einer dem Anderen verständlich wird, die Rede, das Wort, das Werkzeug, wodurch diese höchste Begeisterung, die Allgemeinbegeisterung, mitgetheilt,

oder vielmehr wodurch Einer aufgefordert wird, sie in sich zu erzeugen. Da die, welche sich überhaupt nicht begeistern können, solcher Aufforderung nicht Folge leisten können, so ist es in der Ordnung, wenn die Masse solchen Ruf überhört. Es ist aber möglich, ja, da die Rede, die die Begeisterung erweckt, ihrem Wortlaute nach Allen verständlich ist, ist es wahrscheinlich, daß in Folge derselben Manche, der zur Masse gehört, es auch anwandelt sich, gleich den Begeisterungsfähigen, zu erheben. Diese Anwandlung unterscheidet von dem gewöhnlichen oder gemeinen Mann den, für den wir keinen treffendern Namen wissen, als den, durch unsere größten Dichter courfähig gemachten, Studentenausdruck Philister. Wir verstehen darunter den, der nichts Besonderes ist, den es aber anwandelt etwas Besonderes zu sein. In dem englischen snob liegt eine Ahndung, aber nur eine schwache, des deutschen Philisters. Wie in Allem so sind wir auch hierin die größte Nation. Was wird nun wohl die Folge einer solchen Anwandlung sein? Eine sinnige Fabel des Alterthums giebt darauf Antwort: Ein genialer Künstler heftet sich selbst und seinem geistlosen Sohne Flügel an die Schultern; ihm werden sie zum Heil, der Sohn aber fällt, nicht nur auf das Niveau zurück von dem er sich erhob, sondern tief unter dasselbe, auf den Meeresgrund. Armer Starus! und — armer Philister!

Nicht im Stande, gleich Paulus so sich von einer höheren Macht durchleben zu lassen, daß dies die Kraft und das Bewußtsein der Eigenthümllichkeit steigert, und doch verlangend, statt zu leben gelebt zu werden, erkaufte er es damit, daß er aufhört etwas für sich selbst zu sein, und nun natürlich selbstlos, wie der benommene Vogel oder Fisch, einem größeren Ganzen verfällt. Statt der Juno übermenschlicher Begeisterung umarmt er die untermenschliche Wolke des Schwarmgeistes, wie dies Luther nennt, der Schwärmererei wie es heute heißt. Wie Aefferei nie vom Affen, ebenso wird Schwärmererei nie von den Wesen gesagt, denen das Schwärmen natürlich ist; Schwärmererei ist das Herabsinken geistiger Wesen in den Naturzustand des Schwärmens, darum ein Mittleres zwischen geistigem und natürlichem Verhalten, für welches eben darum die Gesetze nicht aus der Geisteslehre, sondern der Naturbeobachtung zu schöpfen sind. Entsprechend dem, daß man schlecht geheilte Knochenbrüche falsche Gelenke nennt, weil sie mit den Gelenken die Aehnlichkeit haben, daß bei beiden kein ununterbrochener Knochen da ist, könnte Einer die Schwärmererei als falsche Begeisterung oder auch Begeisterung des Philisters erklären, da zwischen beiden wirklich die Aehnlichkeit Statt findet, daß sie passionirte Zustände sind. Da würde aber über diese Aehnlichkeit der viel wichtigere Unterschied vergessen, daß

bei dem Begeisterten das Geisthaben, bei denen, die da schwärmen, die Geistlosigkeit Passion ward. Des Schwärmens, d. h. der passionirten Geistlosigkeit ist der, der jemals begeistert war, gerade so unfähig, wie der Geistlose oder die Masse es der Begeisterung war. Dagegen ist ihre Sache das Schwärmen. Und dadurch wird sie durchaus nicht zu einem trübseligen freundlosen Dasein verurtheilt: Freude und Genuß hat Jeder nur in seinem Elemente, und die lustigen Abendconcerte im Froschteich scheinen zu beweisen, daß des Plaisirs es dort mindestens so viel giebt, als in den stillen Lüften, in denen der Adler sich wiegt.

2.

So lange meine Behauptung, daß Schwärmerei ein Zurückfallen auf den Schwarmzustand, sich nur auf sprachliche Ableitung stützt, kann sie nur fordern, nicht undeutsch gescholten zu werden. Will sie außerdem auch noch für richtig gelten, so wird für sie der Beweis zu führen sein, den man auch sonst für naturwissenschaftliche Theorien führt: man wird auf allbekannte Thatfachen hinweisen und zeigen müssen, daß sie bei dieser Annahme leicht, sonst vielleicht gar nicht erklärt werden können. Indem jetzt zu solchen Thatfachen übergegangen werden soll, ist die Absicht eine doppelte: zuerst

natürlich: aus ihnen auf die Wichtigkeit meiner Behauptung zurückzuschließen, dann aber auch: von ihr aus, ungerechtem Tadel jener Thatsachen entgegenzutreten, indem sie als nothwendige Erscheinungen eines Naturgesetzes dargestellt werden. Zum Wesen des Schwarmes gehörte Gleichartigkeit seiner Theile, sie wird also auch zum Schwärmen gehören; da nun lebendige Organismen nicht, wohl aber die Gewebe aus denen sie bestehen, also ihre Bruchtheile, solche Gleichtheiligkeit zeigen, so wird es nicht weiter Erstaunen oder Zorn erregen dürfen, wenn der Schwarmgeist nicht aus Ganzheiten sondern aus Bruchtheilen seine Nahrung zieht. Nicht für die Kirche, den Staat, die Wissenschaft, wird geschwärmt, sondern für Secten, Fractionen, Schulen; ja vielleicht Seiten einer Schule. Umgekehrt aber, man sehe es als ein Naturgesetz an, wenn die, welche sich einer Secte oder Fraction ganz hingeben, allmählig ihre Individualität ganz einbüßen, immer mehr den Anderen gleich d. h. immer ordinärer und gewöhnlicher werden, so daß sie zuletzt nur wollen können wozu die Parole ausgetheilt ward, nur denken und sprechen, was hundert Mal gedacht und gesagt ist. Gewiß ist diese Monotonie, die Manchen dahin gebracht hat zu sagen: von dieser Secte kenne ich schon sechs Exemplare, von jener Fraction fünf Stück und die beiden Seiten jener Schule haben mir acht prächtige Species

geliefert, — gewiß ist sie für den Außenstehenden sehr langweilig und legt ihm den Gedanken nahe, daß dies Secten- und Fraktionsleben die Menschen beschränkt und immer kopfloser mache. Dies aber berechtigt nicht, sie zu schelten. Langweilig sein ist kein Polizeivergehen, geschweige denn ein Verbrechen, das darf Jeder; und daß, wer darauf verzichtet, seinen Kopf für sich zu haben, wie dies die Fraction verlangt, damit aufhört überhaupt einen zu haben, denn was man nicht für sich hat, hat man nicht, und also kopflos wird, das kann man zum Voraus wissen, auch wenn nicht der benommene Fisch und der ludernde Birkhahn bewiesen, daß den Schwärmenden ein Bann und Zauber gefangen hält. Wir räumen Jedem das Recht ein, sich solchem Zauber hin- und seinen Kopf herzugeben, wir verlangen aber auch für uns das Recht, den unfrigen zu behalten, sowie das: wenn uns vorgeredet wird: „Willst du nicht in unsere Fraction, so mußt du dich zu jener halten“, ruhig zu antworten: Ich gönne Euch eure vielen Fractionen, ich selbst will versuchen gar nicht in die Brüche zu gerathen.

Einen Zauber oder Bann nannten wir das, was die Schwärmenden fesselt. Es fragt sich, woran er gebunden ist und hängt? Alle Schwärme in der Natur geben uns die gleichlautende Antwort: an einem, den Bezauberten ganz gleichartigen, Wesen. Ein Birk-

hahn wie die übrigen präsidirt der Balze, ein Kranich oder Lachs wie alle anderen führt den Zug an und ist seine Seele. Auch die Bienen machen hier keine Ausnahme, denn genaue Untersuchungen haben bewiesen, daß die Mütter ganz gewöhnliche Bienen sind, die nur, weil nicht schlechtere Kost und engerer Raum ihr Wachsthum verhinderte, sich, als die besser genährten, schneller und vollständiger entwickelt haben. Hätte ich dies schon gewußt, als vor vielen Jahren in Ostende der sehr gewöhnliche Mensch, der zum Ergößen der Wirthstafel sehr sentimental, namentlich wenn er im Spiel verloren hatte, zu erzählen pflegte, wie harmlos und poetisch er sei, sich endlich als Antonin Thouret, Deputirter von Lille, erwies, für den damals die Masse in Frankreich schwärmte, so wäre ich vielleicht weniger erstaunt gewesen, hätte aber mehr als damals Gewicht darauf gelegt, daß er so gut genährt war. Vielleicht, sage ich; denn damals ahndete ich nur, was ich jetzt weiß, daß das Schwärmen der Masse nicht nur so heißt, sondern daselbe ist, wie das Schwärmen in der Natur, daß eben darum beides von demselben Gesetz beherrscht wird und also die Masse schwärmen muß für das, worin sie ihres Gleichen sieht, wenn auch im vergrößerten Maßstabe. Welche Fülle von Belehrungen gewähren mir, seit mir dies fest steht, Naturbeobachtungen, die sonst für mich unfruchtbar waren. Natur-

lich haben sie Bedeutung nur für die Verhältnisse, in die der Mensch durch jenes Herabstufen geräth. Da erzählt ein sehr exacter Beobachter, daß alljährlich in jedem Bienenschwarm, wenn die Zahl seiner Bewohner und die Hitze sehr stieg, die Mutter, um welche bisher Alles kreifte, beunruhigt dadurch, daß sich die neu ausgebrüteten Mütter hörbar machen, darauf ausgeht, dieselben zu vernichten, dann aber, weil die übrigen Bienen dies nicht zulassen, genöthigt ist, dem abziehenden Theil des Schwarms, der sich als neuer constituirte, zu folgen, während die Nachbleibenden, als wäre gar nichts geschehen, sich um die junge Mutter schaaren. Welche Beruhigung ist das für mich, der ich mich früher ereiferte, wenn ein Fraktionshaupt, mehr geschoben und gezogen als schiebend und ziehend, zum Haupt eines Fraktionchens ward, weil seine frühere Schaar von ihm abfiel, daß ich jetzt darin ein allgemeines Naturgesetz erkenne. Und wieder, wenn derselbe Gewährsmann erzählt, daß die Bienen fortwährend ihre Arbeit unterbrechen, um dem jeweiligen Weisel ihre Zärtlichkeit zu erweisen, theils indem sie ihn mit der Zunge streicheln, theils indem sie ihm Futter reichen, wie sollte ich darin nicht Waffen finden gegen die, welche darüber jammern, daß die Masse bei ihren Demonstrationen so viel Zeit vergeude, oder die, welche darüber spotten, daß dieselbe so wenig Erfindungsgabe zeige, stets dasselbe wieder-

hole? Die Sticheleien des Letzteren gehen offenbar auf die Abfütterungen der Gefeierten, und jene cajolkrenden Zungenspiele, die in der Sprache gewöhnlicher Sterblichen Trinkspruch oder Toast heißen, im erhabenen aber — ich meine im Zeitungs- — Style: begeisterte, von stürmischem Beifall unterbrochene Anrede. Mein Satz und jeder Bienenkorb muß die Stichelnden überzeugen, daß woran sie solchen Anstoß nehmen, nicht nur unschuldige Sachen sind, sondern nothwendige, weil der ganz natürliche Ausdruck eines ganz natürlichen Demonstrationsdranges. Wie es scheint nur dies Beides, denn ein Drittes, was früher obligat zu sein pflegte, daß man dem Gefeierten — Virtuosen oder Erfinder einer neuen Religion — anstatt der Pferde viel langsamere Zugthiere vorspannte, findet in den Naturerscheinungen keine Analogien, und ist wohl auch deswegen aus der Mode gekommen.

Trotz seines Reichthums an praktischen Anwendungen wird aber mein Satz auf allgemeine Zustimmung um so weniger rechnen dürfen, als es scheint, daß schon die erste daraus gezogene Folgerung mit der Erfahrung streitet. Die Folgerung war: die Masse schwärmt nur für das, worin sie ihres Gleichen sieht; die Erfahrung aber lehre, sagt man mir, daß sie geschwärmt habe und schwärme für Dichter, Helden, Gelehrte ersten Ranges, und ebenso, daß nicht alle Fraktions- und Sectenhäupter Antonin Thouret's seien, sondern daß unter ihnen sich

höchst geschickte und geistreiche Männer finden, selbst wenn es wahr sein sollte, daß die sich um sie schaaren dies Beiwort nicht verdienen. Alles richtig; aber auch diesen Einwand widerlegt — die Naturgeschichte der Schwärme. Man hat, um herauszubringen, was denn eigentlich die Bienen an die Mutter fesselt, diese auf verschiedene Weise verstümmelt und dabei gefunden, daß wenn man ihr beide Antennen (Fühl- oder nach Andern Geruchshörner) abschneidet, Niemand mehr ihrer achtet. Da nun die Antennen nicht zu den Organen gehören, worin die bessere Kost und größere Brützelle die Entwicklung modificirte, sondern hierin Weisel und Arbeitsbiene sich gleich sind, so ist es bei ihnen — tout comme chez nous. Wie dort die Bienen nach den Antennen, so sucht bei uns die Masse, ehe sie ins Feuer geräth, bei dem zu Feiernden nach Solchem, worin er wie sie, d. h. geistlos und gewöhnlich ist. Kann sie nun dies „den Bopf, der Allen hinten hängt“ heraus nicht finden, so hängt sie ihm einen an; stößt sie aber auf Einen, an dem sie keinen wahrnimmt, dessen Olympier-Augen aber anzudeuten scheinen, daß er gar nicht gesonnen sei, sich so ein Ding anhängen zu lassen, so läßt sie ihn stehen, denn der ist ihr zu „vornehm“, und sucht nach einem Anderen, von dem die Leute auch viel sprechen, und der doch mehr ist „wie unser Einer“. Nun aber giebt es Eines, worin auch der Allervor-

nehmste gleich einem der Ihrigen wird: er stirbt. Nichts ist gewöhnlicher, Nichts gemeiner, Nichts ordinairer als der Tod; in Nichts zeigt ein Mensch mehr Mangel an Geist als darin, daß er seinen aufgibt. Schon darum sind die Todten für die nach Enthusiasmus dürstende Masse eine gefundene Beute: ihr bloßes Sterben exaltirt für sie, und so kann es vorkommen, daß Einer, der am Vorabende seines Todes detestirt ward, am Tage nach demselben mit Ovationen gefeiert wird. Dazu kommt aber zweitens, daß der Todte sich nicht mehr wehren kann gegen das Anhängen aller möglichen Zöpfe, die ihn der Masse erst werth, und die ihn fähig machen, die vergötterte Puppe einer Saison zu sein. Nichts ist lehrreicher als diese, für die schwärmende Masse erfundenen Geschichtchen, aus denen man zwar nie lernt, was der Gefeierte war, wohl aber, was den Feiernden über Alles geht. Sehr charakteristisch ist in dieser Hinsicht, das dem Galilei angedichtete, Geschichtchen, daß, als er die Bewegung der Erde abschwören mußte, er für sich gemurmelt habe: Und sie bewegt sich doch. Ich nenne das Geschichtchen erfunden; denn da jene Worte unhörbar sollen gesprochen sein, so wüßte man von ihnen doch nur durch Galilei's eigene Erzählung. Für so geschickt aber wird man den Galilei doch wohl halten, daß er gewußt hat, wie es nicht sehr viel Heldennuth zeigt, auch gewöhnlich von jedem braven Kerl

verhöhnt zu werden pflegt, wenn man Faust in der Tasche macht. Der Philister freilich sieht die Sache anders an: ihm erscheint Einer, der in seiner Tasche Faust macht, als ein Goliath an Muth, denn er selbst bringt es nur zu Schnippchen in der seinigen. Das wissen die auch sehr gut, die ihn mit jenem Geschichtchen regaliren; ihm deutlich zu machen, worin die wahre Größe Galilei's besteht, möchte sehr schwer sein, wogegen das „Inwendig raisonniren“ ihm verständlich ist, und verehrungswürdig erscheint; deswegen wird ihm von seinem Lieblings-Blatt oder Redner von Zeit zu Zeit pathetisch zugerufen: *E pur si muove*, wobei Beide noch den Neben-Vorthell haben, daß er sich sagt: die verstehen nicht nur Alles, sondern sogar Itälänisch. Ganz wie hier den Galilei, so richtet die Masse jeden wirklich Großen sich erst zu, um ihn genießbar zu finden, und für ihn schwärmen zu können. Sie bestätigt darin nur, was gesagt ward: Man begeistert sich für Größeres, Höheres, man schwärmt nur für seines Gleichen.

Ist Schwärmerei nicht sowohl ein geistiger, als vielmehr ein Naturzustand, in welchen geistige Wesen gerathen, so folgt von selbst, daß Bedingungen rein physischer Art ihr Hervortreten ermöglichen oder verhindern werden. Nicht nur der Jäger, der früh Morgens die Birkhähne bei der Balze überraschen will, sagt, wenn

es Abends stürmt und Flocken fallen: es wird nichts, sondern dasselbe Wort spricht Petition am Vorabende einer verabredeten Straßendemonstration aus, als er sein Fenster öffnet und es regnet. Ohne Gefühl des physischen Wohlsseins schwärmt sich gar zu schlecht. Auch dies ist bei der Begeisterung anders, Während der größten Verfolgungen und Leiden hat sich in der Kirche die größte Begeisterung gezeigt; inmitten der größten Landescalamität gründet unser, selbst verarmter, König die Berliner Hochschule; während der drückendsten Baumwollennoth denken die Fabrikarbeiter in Lancashire an die Gründung von Schulen für ihre Kinder. Dagegen, wo schnell erworbener Reichthum jeden Genuß leicht erreichbar macht, da will man alle acht Tage ein neues excitement, und wo in Folge eines bis dahin unerhörten materiellen Wohlsseins *la France s'ennuie*, da schwärmt die Masse heute für den, der jenes Wort erfand, morgen wendet sie es an gegen seine eigenen glänzenden Reden und rottet sich um den, der ihn einen Schwärmer nennt und einen Lügner. Ist physisches Wohlssein Lebensbedingung für die Schwärmererei, so ist es eine Ungerechtigkeit, wenn man die Schwärmenden schilt, daß sie sich das Gefühl des Wohlsseins zu steigern pflegen, oder wenn man mit bitterem Spott das Leben in der Wüste, das Fasten und die Nachtwachen, wie einst begeisterte Männer es übten, den Enthu-

stasten von heute mit ihren Zwecken als Muster vorhält. Es ist eine Ungerechtigkeit, denn Eines schickt sich nicht für Alle. Pulsatillen gedeihen auch in purem Sande, Nymphen gehen darin zu Grunde; die Schwärmerei ist wie die letzteren, sie will begossen sein, sogar fehr. Daß man aber dazu Flüssigkeiten nimmt, die allerlei organische Bestandtheile enthalten und, im Fall es dieser zu viel gab, dies durch Soda haltiges Wasser gut macht, das ist nach Prinzipien der Agriculturchemie das einzig rationelle Verfahren.

3.

Da die bisherige Auseinandersetzung nur gezeigt hat, daß, wenn einmal geschwärmt wird, die, welche es thun, nicht noch besonders getadelt werden dürfen, wenn sie langweilig werden, beschränkt erscheinen, nicht im Trocknen sitzen wollen u. s. w., weil dies Alles dann ganz natürlich ist, so hat sie offenbar einem Plaidoyer geglichen, das nicht auf Freisprechung des Angeklagten hinarbeitet, sondern nur darauf, dem Mitleiden der Geschworenen die Annahme mildernder Umstände zu entreißen. Vielleicht ist der Inculpatin Unrecht geschehen. In Einem nicht nur vielleicht, sondern gewiß: darin, daß man den Hauptzeugen nur erzählen ließ, was gegen sie spricht, in dem aber, was für sie zeugen könnte, ihn

gar nicht befragte. Dieser Hauptzeuge ist für uns die Sprache gewesen, die uns bezeugen mußte, daß Schwärmerei mit Schwarm, Begeisterung mit Geist verwandt sei. Nun giebt uns aber doch die Sprache ihre Winke nicht nur durch die Stammverwandtschaft der Wörter, sondern auch durch das, was in ihr herrschender Gebrauch; ja auf diesen muß man eigentlich mehr geben, weil er nicht nur, wie jene, uns lehrt wie damals, wo die Wörter entstanden, unser Volk dachte, sondern wie es noch heute denkt. Erkundigt man sich aber bei dem heutigen Sprachgebrauch nach der Schwärmerei, so denkt er bei diesem Worte nicht, wenigstens gewiß nicht zuerst, an das sich zu einem Schwarm Zusammenrotten, sondern er meint jenen exaltirten Zustand, der in der Einsamkeit so gut wie im Verein mit Anderen, vielleicht noch besser gedeiht, in dem das Herz für das Edle glüht, nach dem Höchsten verlangt. Diese Schwärmerei als sein ausschließliches Eigenthum dem Philister zusprechen, ihr alles das nachsagen, was bis jetzt von der Schwärmerei gesagt wurde, würde jedes sittliche Gefühl verletzen. Und wieder sagen: mit ihr verhalte sich ganz anders als mit der bisher betrachteten, das scheint unsere ganze Begriffsbestimmung umzuwerfen. Doch nicht. Nicht nur anders ist diese einsame Schwärmerei, als die bisher betrachtete, sondern ihr gerades Gegentheil, und dennoch bezeichnen wir beide mit Einem

Worte; mit demselben Recht, mit welchem wir Dämmerung nicht nur den Anbruch des Tages nennen, sondern auch das Gegentheil davon, sein Vergehen. Die frühere Behauptung: Schwärmerei sei ein Zustand Solcher, welche der Begeisterung nicht fähig, bleibt unerschüttert, auch wenn Solche unterschieden werden, die überhaupt nicht und Solche, die nur noch nicht sich begeistern können. Ja selbst das ganz zuerst ausgesprochene Urtheil, Schwärmerei sei Krankheit, kann aufrecht gehalten und doch zwischen solchen Krankheiten unterschieden werden, welche die Gesundheit nur fährden, und denen die, weil sie vor künftigen Krankheiten sicher stellen, dieselbe zugleich fördern, wie Pocken, Scharlachfieber, kurz alles das, was man Entwicklungs- oder Kinderkrankheiten zu nennen pflegt.

Den Zustand, wo etwas noch nicht ist, was es sein kann und soll, nennt man überall Keimzustand oder Unreife. In der Zeit, wo der Geist erst reift, d. h. der Jugend, kann auch die Begeisterung nur im Keimzustande sich zeigen, und dies ist jene andere Schwärmerei, von der eben gesprochen wurde, die nicht im Nie-, nur im Noch nicht-Begeistertsein bestehen sollte. Von ihr, der Jugendschwärmerei, gilt nun nicht, was von der Schwärmerei der Masse gesagt ward, daß sie nur uneigentlich, wie die falschen Gelente, Begeisterung heiße. Sie ist es wirklich, nur im Knospenzu-

stande. Sie ist Begeisterung, denn sie adelt den, der sie hegt, indem sie den Keim der Ursprünglichkeit in ihm nährt und ihn dahin bringt, nie sich gemein zu machen, stets sich über das Gewöhnliche zu erheben. Sie ist Begeisterung, denn sie kann ihren Gegenstand nicht vornehm genug haben, und wo sie demselben etwas andichtet, da wird es gewiß nicht sein, daß er Muth zeigt, wo es Niemand merkt, sondern eher, daß er den Martyrtod nie gescheut habe. Sie ist Begeisterung aber im Keim- oder Knospenzustande: was ihr fehlt, ist nicht der Inhalt, sondern die entwickelte Form, die Entfaltung, und darum die Klarheit. Wie die Jugend Geist nur zeigt, indem sie Herz (diese Knospe des Geistes) zeigt, so ist auch ihre Begeisterung ein Herzenszustand und heißt da (jugendliche) Schwärmererei. Während die Schwärmererei der (herzlosen) Masse darin besteht, daß ihr etwas in den Kopf gesetzt ward, zeigt die Schwärmererei der Jugend, wie das, was den Geist des begeisterten Mannes erfüllt, sich dort gestaltet, wo es die Herzen eroberte. Statt der klar gedachten Vernunftforderungen in dem Begeisterten, sprechen in dem jugendlichen Schwärmer die unbestimmten Wünsche des Herzens, statt der klaren Welterkenntniß dort, malt hier die Phantasie sich ihre eigene Welt. Weil sie aber rein sind diese Wünsche und Phantasiegebilde, deswegen stimmen sie mit dem zusammen, was dort den

klaren Geist erfüllt; was Beide wollen, der Begeisterte und der jugendliche Schwärmer, es ist dasselbe: das Ideale. So gewiß es darum ist, daß wer jemals begeistert war, nie schwärmen kann, ebenso gewiß, daß nie Einer Begeisterung zeigen wird, der nie geschwärmt hat. Die Möglichkeit der Begeisterung beruht darauf, ja sie besteht darin, daß in der Jugend geschwärmt ward, aber ausgeschwärmt. Dies Wort hat nicht den rucklosen Sinn, wie in dem Munde Mancher das Wort „ausgetobt“, daß nämlich die Jugend das Mark ihrer Knochen vergeuden solle, damit man im Alter windelweiche Männer habe, die keines Widerstandes fähig. Nein, ausschwärmen soll die Jugend so, wie der Most ausgähren soll, um ein Getränk zu geben, das, wenn es auch nicht die fliegende Bluth des „Federweißen“ erregt, kräftiger ist, nachhaltiger erwärmt, und sicher ist vor einer zweiten, unzeitigen Gährung. Die Jugendschwärmerei ist der gährende Most der Begeisterung, die Schwärmerei der Masse ist ihr Essig; darum entsteht sie auch ganz wie dieser. Wo nämlich die Umsetzung der Bestandtheile, die wir Gährung des Mostes nennen, unterbrochen wird, ehe sie durch die ganze Masse hindurchgegangen ist, da entsteht in dem Weine, der darüber hinaus sein sollte, ein neues Arbeiten, ein Gähren, das aber eine Zersetzung anderer Art ist, eben das Werden zu Essig. Gerade so entsteht, wo die der

Jugend ziemende Schwärmerei gewaltsam unterdrückt ward, in der Masse, deren Bestimmung ist, ruhig zu sein, eine Gährung schlimmerer Art, und ihr Verhältniß wird am richtigsten so formulirt: die Schwärmerei der Masse ist verhaltene oder zurückgetretene Jugendschwärmerei. Dies führt auf eine weitere Frage: was veranlaßt solches Zurücktreten?

Einem Vortrage, der den Beobachtungen über das Schwärmen in der Natur so viele Belehrungen entlehnte, ja seinen Ursprung verdankt, ist es nicht zu verübeln, wenn er auch hier sich bei ihnen Rath's erholt. Da sagt ihm nun die Erfahrung, daß von den ursprünglich ganz gleichen Bienenmaden in den Einen, den in die engen Zellen gelegten, die Lebenskeime kommender Generationen verkümmern, in den Anderen, die nicht so eingeengt aufwachsen, sich entwickeln und reif werden. Weiter aber lehrt das Experiment, daß auch in der letzteren sie ertödtet werden, sobald sie einer zu niedrigen Temperatur (-5°) ausgesetzt werden. Dem Winke, den jene Erfahrung uns giebt, könnte Einer die Fälle entgegenstellen, wo auch die beengendsten Verhältnisse die Kraft des Geistes nicht brachen, ja, indem sie frühe zum Widerstande aufforderten, vielmehr steigerten, so daß also hier der Eingeengte selbst that, was im Bienenkorbe Anderen überlassen bleibt: die Zelle erweitern. Keiner wird diese Fälle leugnen,

die uns mit Stolz ob der Kraft des Menschen erfüllen. Keiner aber wird behaupten, daß es immer, Wenige nur, daß es oft so geht. Schlagender noch, aber auch niederschlagender ist, was jenes Experiment uns andeutet. Es mahnt uns an die, welche die Keime wahrer Begeisterung in sich trugen, die aber in eine Atmosphäre gesetzt wurden, wo der kalte, ertödtende Hohn geistreicher, aber blasirter, Wortführer jeder schwärmerischen Anwendung als Romantik den Krieg erklärt, jeden Funken wahrer Begeisterung als Idealismus brandmarkt, und in denen jene Keime erstarrten. Und nun trete man mit, durch Erfahrung und Experiment geschärfstem, Blick an die Gegenwart heran: die wachsende Bevölkerung beengt immer Mehreren den Raum, durch den wachsenden Wohlstand sind Bedürfnisse und Genüsse aller möglichen Art entstanden und die Zahl derer Entsetzen erregend gestiegen, die von Jugend auf erst hören, dann denken: das mußt du entbehren, wenn du dir nicht Mittel schaffst, es zu erreichen. Will Einer sich wundern, wenn Diese nie eine Umwandlung jugendlicher Schwärmerie empfanden? Und wieder, wenn man bedenkt, daß den immer weniger werdenden, denen mehr Spielraum und bessere geistige Kost geboten ward, und die also wohl hätten schwärmen können, schon an der Wiege Heine's und Anderer Sarkasmen dagegen vorgesungen wurden, muß man es nicht ganz natürlich

finden, wenn sie das in sich zu unterdrücken suchen, was man sie gelehrt hat, „blöde Jugendeserei“ zu nennen, und wenn ihnen dies (wenigstens hinsichtlich der Jugendllichkeit und Blödigkeit) wirklich gelingt? Beides also hat sich vereinigt, um in der Gegenwart die Zahl derer so groß werden zu lassen, in denen die wenigste Gährung jugendlicher Schwärmerei gehindert und unterbrochen, die Essiggährung der Massenschwärmerei hervorgerufen ward. Darum werden wir nicht nur, wie vorhin, die Aeußerungen dieser Schwärmerei, sondern wir werden ihr Dasein, ihr Vorkommen selbst ruhiger ansehen müssen, als dies gewöhnlich geschieht, denn wir haben uns erklärt, warum sie nicht ausbleiben konnte. Ja, wenn wir heute sehen, daß es dieses Essigs doch gar zu viel giebt, so wird selbst darin noch ein Trost und ein Grund zur Freude gefunden werden können. Nicht im Sinne derer freuen wir uns des Essigs, welche ihn praktisch verwerthen, indem sie, was sich sonst nicht halten würde, den eigenen ephemeren Ruhm darin einmachen, sondern weil, so Schade es ist, daß ein Jahrgang umschlug, er uns beweist, wie viel Trauben unser Land trug.

Und neben diesem leidigen Trost kein Heilmittel? Selbst wenn mein Beruf wäre, was er glücklicher Weise nicht ist, als Heilkünstler in die Zeitverhältnisse einzugreifen, dürften mehr von mir wenigstens die nicht

verlangen, welche die neuere Medicin auf Kosten der älteren erheben, weil sie zwar nicht mehr Kranke kurirt, aber viel besser weiß, woran sie starben. Wie viel weniger dürfen sie es jetzt, wo mein Beruf nur ist, der Zeit, so weit ich es vermag, den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten. Sehen wir aber zu, wie in diesem Zeitspiegel das, was uns beschäftigt hat, die Schwärmerei und Begeisterung sich uns darstellt, so zeigt er uns zuerst das glänzende Bild, das wir in diesen Tagen sehen, wo Tausende von Solchen, die vor einem halben Jahrhundert schwärmend für das Vaterland, kaum noch Jünglinge, sich auf ihres Königs Ruf um ihn scharten, als Greise mit Preussens größten Ehrenzeichen geschmückt, auf ihres Königs Ruf um ihn sich sammeln, begeistert für das, wofür sie damals schwärmten. Er zeigt uns weiter ein trüberes Bild: er zeigt, wie mißtrauisches Unterdrücken jugendlicher Schwärmerei nur in sehr Wenigen die Keime wahrer Begeisterung steigerte, in Vielen sie verkümmerte, in noch Mehreren sie erstickte oder versäuerte, und wie dem Jubelrufe jener unglückseligen Zeit: alle Gährung hat aufgehört in der schwärmenden Jugend, heute das spottende Echo antwortet: die Masse gährt und schwärmt. Er zeigt uns endlich — doch nein! möge ein Anderer den Vorhang lüften, hinter dem sich zeigt, wie sich eine Welt gestaltet, wo dies seine Früchte trägt, daß Geistreiche die

Begeisterung, welche erst reift, verhöhnen, und Geistvolle mit denen buhlen, die keiner fähig sind. Anstatt mit einem solchen Mißklange zu schließen, geht mein Vortrag vielmehr zu denen über, die, weil der Prometheusische Funke noch in ihnen glüht, uns eine Zukunft verheißten, die nicht nur schwarz ist. Und nicht nur zu ihnen, um uns, — auch an sie, um sie selbst zu ermuntern, möchte er sich richten. Auch hier im Saale schlägt vielleicht manches junge Herz und drohen die geheimnißvollen Ahnungen jugendlicher Schwärmerei die volle Brust zu sprengen, weil sie sich verbergen müssen vor denen, die ihrer spotten, oder welterfahren weissagen: dergleichen führe zu Nichts in einer Welt, wie sie nun einmal ist. Möge auch hier — zum letzten Male — ein Blick auf das Schwärmen der Naturwesen Belehrung und Beruhigung gewähren. Vollbeladen mit den Schätzen der duftigsten Blumen sucht ein Bietchen den Rückweg. Richtungslos ist sein Flug, denn sein Haus ist mutterlos, oder es selbst zu weit davon abgekommen. Da kreuzt, kühn und sicher, weil er seinen Strich nicht verlor, der Arbeiter eines mächtigen Schwarmes der Armen den Weg. Erschrocken weiß sie nichts Besseres zu thun, als ihren Honig anzubieten; der wird angenommen, und — nach kurzer Zeit finden wir die Beraubte emsig arbeitend neben dem Räuber, der sie in sein Haus mitnahm. Schwärme darum die junge

volle Seele unbeforgt weiter! Schwärme sie, wie der uns älteren Generationen einst schwärmen machte, der heute vor hundert Jahren geboren ward. Schwärme sie getrost und siegesgewiß. Wir finden sie einmal wieder und lassen uns erzählen, wie sie mit dem, was ihr Honigmündchen gab, sich eine Heimath erkaufte hat, in der aus der richtungslosen Schwärmerei Begeisterung ward für das, was zuletzt allein begeistert, für Pflicht und Beruf.



Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Im Verlage von Wilhelm Herz sind ferner erschienen:

Ernste Spiele.

Vorträge, theils neu, theils längst vergessen.

Von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Inhalt: 1. Das Spiel. 2. Ueber die Stellung deutscher Philosophen zum Leben. 3. Ueber Collision von Pflichten. 4. Ueber Lachen und Weinen. 5. Ueber den poetischen Reiz des Aberglaubens. 6. Wir leben nicht auf der Erde. 7. Apologie der Sophistik. 8. Ueber das Heidenische im Christenthum. 9. Ueber die Langeweile.

19 Bogen. 16. Preis broschirt 1 Thlr.

~~~~~  
**Erdmann, Dr.,** Prof. in Halle. Ueber Gewohnheiten und Angewohnheiten. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. 3 Bogen. 16. 5 Sgr.

— — Das Träumen. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. 2 $\frac{1}{2}$  Bog. 16. 5 Sgr.

## **Alpinisches und Transalpinisches.**

Neun Vorträge

von

**Karl Witte,**  
Professor in Halle.

Mit einer Abbildung von San Marino.

Inhalt: Die Gletschertwelt. — Die Alpenpässe. — Engadin. — Der Rosengarten und das Gröbnerthal. — San Marino. — Ravenna. — Palinuro und Sapri. — Palermo. — Ein Kloster in den Apenninen.

30 Bog. 16. geh. 2 Thlr. eleg. geb. 2 Thlr. 10 Sgr.



